

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 9

Artikel: Meine erste Schule : Erlebnisse einer Lehrerin von 47 Jahren
Autor: A.By.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beifall bei all denen, die nicht einsehen, dass der Stil allüberall sich vereinfacht hat, bei Bauten, Möbeln, Kleidern etc., dass auch Schriftstil und Schreibgerät heutigen Anforderungen entsprechen sollen, dass die Spitzfeder höchstens noch ihre Berechtigung in der Schule hat für die Stenographie, dass aber eine breitere Feder das für den Schüler weit bessere Schreibgerät darstellt als die Spitzfeder. Warum hat sich wohl die etwas breitere Füllfeder in unsern Oberklassen und Realschulen so sehr eingebürgert? Sie ist doch gekommen, trotzdem sich die Schule nicht darum kümmerte oder dagegen stemmte. Wer aber „die nüchternen und langweiligen, wie gestochen aussehenden Formen der englischen Schreibschrift, die später als Normalschrift in den Schulen und Fibeln des 19. Jahrhunderts gelehrt wurde, unter der Verwendung der „spitzigen Stahlfeder“ mit Füll- oder Breitfeder geschriebenen Formen vorzieht, hat die von Künstlern und Pädagogen eingeleiteten Schriftreformgedanken noch nicht erfasst.

Man nahm nun im Erziehungsrat und in der Lehrmittelkommission an, dass durch die 8 Schriftkurse das Fundament gelegt sei zur Ueberführung der Schrift der Elementarschule in die Mittelschule. Denn es bedeutete doch eine unnötige Belastung der Schüler, die angelernten Formen nach einem andern Duktus umzubiegen. Nachdem die 2. Kl. die Schrift mit Blei- oder Farbstift geschrieben, sollte nun die 3. Kl. mit einer Stumpffeder (Kleine Redis) die gleiche Schrift auf Papier schreiben. Wenn die Schriftproben zwar daraufhinweisen, dass die gleichen Schriftformen sofort einen andern Charakter erhalten, wenn man die Feder wechselt, will damit nicht gesagt sein, dass man nun auch in Schulen mit einfachen Verhältnissen Jahr für Jahr andere Federn braucht. Auch hier wird sich der Lehrer nach seinen Verhältnissen einzurichten wissen. Ich erblicke aber gerade darin einen grossen Vorteil für 7 klassige Schulen, dass die gleiche Schrift von unten herauf die ganze Schulzeit gebraucht wird und nicht von Klasse zu Klasse sich ändert. Das Schreibgerät mag ja wechseln. Ob ich mit dem Besenstiel in den Schnee Antiqua schreibe, mit Kreide auf die Wandtafel oder mit Feder ins Heft, deswegen bleiben die Schriftzüge doch die gleichen, wie kann man da von fünf verschiedenen Schriften, wie der „Landlehrer“ es tut, faseln. Die Schriftzüge bleiben stets gleich, ob sie mit Ly- oder To- oder Redisfeder geschrieben werden.

So viel ich bis heute gehört, finden die Formen der Steinschrift und Antiquaformen für die 1. Kl., wie sie die Fibel bietet, keine Opposition. Wäre auch kaum anzunehmen. „Einfachheit und Deutlichkeit der in edlen Verhältnissen gestalteten Formen der Steinschrift (röm. Kapitale), die zugleich eine monumentale Wirkung verbürgen, beweisen den Schönheitssinn der Zeit, in der sie entstanden sind. Sie sind durch fast 2 Jahrtausende das unveränderte Vorbild für die Grossbuchstaben der lateinischen Schrift im ganzen Umkreise der europäischen Zivilisation geblieben“. Die kräftigen Steinschriftformen leiten so lapidar ins Schreiben und Lesen unserer Erstklässler ein, dass man überall, wo man damit praktische Versuche gemacht hat, sie kaum mehr missen könnte. Auch das Elternhaus erkennt sehr wohl die praktische Bedeutung dieser Erstlingsschrift. Wenn heute an den Formen der Uebergangsschrift da und dort Aussetzungen zu machen sind, so vergesse man nicht über diesen die Hauptsache — die senkrechte Stellung der Schrift und die Anlehnung an die Grundformen der Antiqua. Gewisse Konzessionen muss auch die neue Schrift machen, sogut wie die 1926er Tabelle oft 2, 3 Formen zur Wahl stellte. Nicht alle Formen, die 1926 in Vorschlag gebracht wurden, haben sich bewährt und die dort allzusehr betonte Schreibschnelligkeit hat zu verschiedenen Abwegen geführt, welche die Praxis erst zu korrigieren hatte.

Es ist nun anzunehmen, dass die für den April ausgedienten Schriftkurse für die Lehrkräfte der Mittelklassen ebenso gut besucht werden wie die der untern, und zwar zu Stadt und Land. Der „Land'ehrer“ mag lästern über die Fortbildungskurse in Zeichnen und Turnen, Gesang- und Kartenlesekurse, wie er will, sicher ist, dass ein jeder Kurs mit seinen vielen Anregungen die Schularbeit offensichtlich befruchtet. Auch darf gesagt werden, dass im jetzigen Moment ein Schriftkurs mindestens so wichtig ist, wie einer der genannten Kurse. Aber auch das Elternhaus bekümmert sich sehr um eine endliche Lösung der brennenden Frage. Die Stimme eines Vaters mit schulpflichtigen Kindern im „Tagblatt“ ist nicht die Stimme eines Rufenden aus der Wüste geblieben, sondern sie hat lebhaft Zustimmung in vielen Elternkreisen gefunden. Die Leserschaft mag sie auch hören:

„Es dürfte vielleicht einem Vater mit schulpflichtigen Kindern erlaubt sein, seine Meinung zur Kontroverse über die Schriftfrage zum Ausdruck zu bringen. Wir Väter bekümmern uns nicht darum, ob und in welchem Masse die beanstandete Verfügung der Lehrmittelkommission und des Erziehungsrates das Ergebnis von Verhandlungen mit der Lehrerschaft sei. Uns interessiert die Tatsache, dass nun endlich einmal Ordnung und Verordnung an Stelle der jahrelangen Präbeleben treten, wo jeder Lehrer und oft sogar jeder Schüler seine eigenen Wege gehen konnte und von einem Schriftaufbau durch die Klassen herauf keine Rede mehr war. Kinder mit guten Schriften in der ersten und zweiten Klasse verloren ihren Schriftzug und die schönen Schriftzeichen beim folgenden Lehrer, der auf den Vorgang zu wenig Rücksicht nahm und nach eigenen Heften lehrte. Die Verwilderung der Schrift ist die Folge der Individualwirtschaft. Wem also am Erfolge der Schüler gelegen ist, muss es begrüssen, dass nun Richtlinien aufgestellt worden sind, nach denen gelehrt werden muss. Dass Fachmänner die Richtlinien aufgestellt haben, wird von niemandem bestritten.

Für uns Eltern war es bemügend, die Auffassung vertreten zu hören, die Schrift sei kein Erziehungsgebiet von wesentlicher Bedeutung. Ich behaupte im Gegenteil, dass Korrektheit und Unkorrektheit, Willensstärke und Willensschwäche des Menschen in seiner Schrift, zum Ausdruck kommen. Die Schreibstunde kann und soll eine Stunde der Willensbildung sein.“

Es sei nun dankend anerkannt, dass der Erziehungsrat auch im laufenden Jahre die Kosten nicht scheut und Gelegenheit gibt zu Schriftkursen, die bei allen frühern Teilnehmern in angenehmer Erinnerung geblieben sind.

Der kantonale Lehrerverein hat, der Wichtigkeit entsprechend, die Schriftfrage als Jahresaufgabe pro 1931 bestimmt und erwartet die Einreichung der bezüglichen Sektionsbeschlüsse bis Ende des Jahres.

Meine erste Schule

*Erlebnisse einer Lehrerin vor 47 Jahren,
nacherzählt von A. By.*

Wie einem Märchen aus alten Zeiten lauschten wir den Worten einer Lehrerin, die in schlichter Sprache von ihren ersten Schulerlebnissen erzählte. Mit freudig stolzem Gefühl, (so begann sie), wie ein Feldherr nach grossem Siege, verliess ich das Seminar in A. Manche Lehrerin fragte wohl damals schon wie heute. Wo werde ich eine Stelle finden? Das Geschick war mir hold. Eines Tages kam mein hochverehrter Seminardirektor zu mir mit der überraschenden Nachricht: Ich habe vom Schulpräsidenten in E. einen Brief erhalten: man sucht für die Mädchenschule, 3. und 4. Klasse, eine katholische

Lehrerin. Besoldung Fr. 700.—. Aber warum gerade aus dem Aargau? Es war im Jahre 1884, und allenthalben wehten noch Kulturkampflüfterl. Man wollte einmal ein Exempel statuieren und nahm das „Muster“ aus dem vielleicht in vielen Kreisen mehr berüchtigten als berühmten Aargau.

Vor Schulantritt war im Kt. X. noch das Staatsexamen zu bestehen. Ich wurde zuerst in Religion eine halbe Stunde geprüft. Schon die erste Frage konnte ich nicht auswendig beantworten, sondern nur mehr verstandesmässig und nach einiger Ueberlegung. Das anfängliche Misstrauen der Prüfungskommission schien jedoch allmählich zu schwinden; ich musste noch kurz einen Satz analysieren, dann sagte der Vorsitzende: Sie sind entlassen! — Wann soll ich wieder kommen? Sie können heim; wir schenken Ihnen die Prüfung in den andern Fächern. Wir wissen, dass die Aargauer strenge prüfen und glauben ihren Noten. Ich konnte kaum verstehen, dass das Examen schon zu Ende sei, und machte wahrscheinlich ein etwas enttäushtes Gesicht. Darum bemerkte einer der Herren, wenn ich noch nicht zufrieden sei, könne ich noch ein Liedlein singen, z. B.: Ich bin ein Schweizerknabe. . . Den Spass verstand ich wohl. —

Wonnemonat Mai! Ich rüstete mich zum Abschied und Schulantritt. Da kam der väterlich besorgte Seminardirektor zu mir und gab mir den Rat, den Weg nach E. nicht auf Schusters Rappen zu gehen, wie dies damals vielfach üblich war. Man erzählt aus dieser Zeit viel lustige Anekdoten. Kam da z. B. einer aus dem Rüebliland über den K. zu Fuss gegen E., so erfuhr er nicht selten von einem kniefenden Vierfüsser eine frühzeitige und ungewohnte Begrüssung. . . gsgsgs, nimm 'n, 's isch en Aargauner! (Wie sich die Zeiten, nein die Menschen ändern!) So fuhr ich dann über Z. nach E.

An meinem ersten Wirkungsorte ging ich gleich auf die Suche nach einem passenden Logis. Die Frl. Oberlehrerin K., die älteste Kollegin, offerierte mir in ihrem Hause breitwilligst ein Zimmer. Fr. 2.50 für Kost und Logis war keine übertriebene Forderung. Aber — 700 Fr. Lohn und pro Tag Fr. 2.50! Nein, zu den Studienkosten sollte mein Vater nicht noch weiter bezahlen. Endlich kam ich zu einer einfachen Witwe, die ihren Unterhalt mit Seidenweben verdiente, und fand dort zu billigem Preis einfache Kost und ein Zimmer, klein und ohne Fenster. Die Vorbereitungen für die Schule besorgte ich in der Stube oder bei offener Türe. Meine Kolleginnen, alles Ortsbürgerinnen, hatten begreiflicherweise ganz andere Verhältnisse. In E. wurde die Lehrerschaft vom Schulrat und nicht vom Volke gewählt. Das hatte noch alles seine Gründe. Nur mit Widerwillen fügte sich das freie Bergvolk dem Schulzwang. Säumige Schüler mussten nach der zweiten unentschuldigten Absenz auf Anzeige der Lehrerin von der Polizei zur Schule gebracht werden. Solche Schande wurde nicht bald vergessen.

In froher Erwartung begrüßte ich den ersten Schultag. Leider war meine Vorgängerin schon verreist. Auf dem Schulplatz wimmelte es von Kindern, und als ich die Stiege hinauf ging, schien es mir, die ganze Schar wolle mit mir in mein Schulzimmer. Wirklich, beim Appell zählte ich in der dritten Klasse 68 und in der vierten 54 Schülerinnen, also zusammen 122. Im Sommer waren es sogar 128. — Meinem Vater, der selber Lehrer war, durfte ich freilich davon nichts berichten. Er lebte vorerst in der angenehmen Täuschung, ich hätte mit meinen zwei Klassen eine sehr angenehme Schule. — Da plötzlich stand er einmal vor der Türe, und wie er die grosse zapplige Schar überblickte, wurde ihm ganz angst, und sein Entschluss schien auch sofort gefasst: Hier bleibt meine Tochter nicht länger. Die Arbeit ist zuviel für eine Lehrerin — und dafür 700 Fr. Lohn! Gleicher

Meinung war auch die Frl. Oberlehrerin, welche im Alter von 42 Jahren starb und mir bei jedem Besuch sagte, Gehen Sie, bevor es zu spät ist. Ich ging.

Ein schöner Neujahrsbrauch mag noch Erwähnung finden. Nach dem Vormittagsgottesdienst kamen die Schülerinnen wohlhabender Eltern zu mir und drückten mir Geldstücke in die Hand, zusammen etliche Fünf- oder Sechsilber. Schade um die alten Bräuche!

Soweit die Erzählung. Ueber 40 Jahre hat nun diese Lehrerin im Aargau überaus segensreich gewirkt — und ihre „Religionsprüfung“ in der Praxis glänzend bestanden. In ihrem „Ruhestand“ ist sie noch unermüdlich tätig für die Armen und Kranken, für die Missionen und als Werberin für Exerzitionen usw. Den Namen darf ich hier nicht nennen; ihre Bescheidenheit verbietet es mir

Das Kind in der Dichtung E. v. Handel-Mazzettis

Erica v. Handel-Mazzetti feierte kürzlich ihren 60. Geburtstag. Die Presse hat ihr literarisches Schaffen und künstlerisches Wirken verdientermassen gewürdigt. Wir heben hier nur heraus, was Kollege Paul Noesen im „Luxemburger Schulfreund“ (Nr. 1, 1931) über das *Kind* in den Dichtungen der Jubilarin schreibt.

Die Dichterin hat die Literatur um eine bunte Reihe von Kindergestalten bereichert. Schon in den Werken ihrer Frühzeit begegnen wir anziehenden Kindergestalten: In der Erzählung „Kleine Opfer“ der wackeren Elsa, die für die Missionen „kleine Opfer“ bringt; in der Knabengeschichte: „Ich mag ihn nicht“ dem Herrenkind Aloys Wöller, das durch einen klugen Katecheten dahin gebracht wird, dass es seine Abneigung gegen seinen strebsamen Kameraden Biene ablegt; im „Stanglberger Poldl“ einem liebenswürdigen Büblein, das einen gelehrten ungläubigen Zeitgenossen Abrahams a Santa Clara zum religiösen Glauben seiner Kindheit zurückführt; einem sich in Sehnsucht nach dem Vater verzehrenden Pensionatsmädchen in der geschichtlichen Erzählung: „Als die Franzosen in St. Pölten waren“. „Mit den Goldbuchstaben der Pädagogik der Liebe“ hat die Dichterin nach Ed. Korrodiss schönem Wort die Novelle „s Engerl“ geschrieben. „s Engerl“ ist ein Proletarierring, das ein sozialistischer Arbeiter in sein Herz geschlossen hat und an dessen Krankenbett er in seiner freien Zeit gerne weilt, bis ein Dämchen der besseren Gesellschaft ihn von dort vertreibt. Der „Sozi“ geht, trotzdem er nichts mehr zu glauben vorgibt, dem sterbenden Kind mitten in der Nacht den Priester rufen und empfängt bei diesem Gang, als er den Priester gegen zwei „Genossen“ verteidigt, den tödlichen Stich. Mit dem Engerl stirbt er zur gleichen Stunde. Eine der schönsten Gestalten aus der Kinderwelt, die die Literatur unserer Zeit aufzuweisen hat, ist der kleine Edwin Mac Endoll aus Handel-Mazzettis erstem grossen Meisterwerk, dem kulturhistorischen Roman. „Meinrad Helmpersgers denkwürdiges Jahr“ (im Verlag Kösel-Pustet als Jubiläumsausgabe zum 60. Geburtstag der Dichterin in billiger Volksausgabe erschienen). Die Dichterin schildert die Leiden und Freuden eines kleinen protestantischen Engländers, den Gottes Gnade an der Hand eines schlichten Benediktinermönches mit einem Herzen voll Liebe zum kathol. Glauben hinführt. Eine Seelengeschichte voll tiefster Intuition, voll begnadeten Verständnisses für Kind und Kindersinn. Auch die Kinder in Nebenfiguren Handel-Mazzettischer Dichtkunst sind liebevoll beobachtet und gezeichnet: Peter und Pauli, die Kinder des Schinnaglpaares in „Jesse und Maria“; Willy und Mariandl, die Waisenkinder Tessenburgs in dem Roman „Der deutsche Held“; in der Dichterin jüngster Schöpfung „Das Reformationsfest“ das liebliche „Pärschla“ (Bürschlein) des landfahrenden Buclikrämers Schubarth, das schon im